

„Sport ist für mich ein kultureller Akt“

Gerd Riffeser, bekannt aus Kultur und Theater, im Gespräch über Sport – Status: Übt sich täglich

QUERPASS – So heißt die neue Interview-Serie des Bayerwald-Boten. Darin sprechen wir mit bekannten Persönlichkeiten aus dem Landkreis Regen über Sport – egal, ob aus Kultur, Politik oder Gesellschaft. Nur Sportler dürfen nicht zu Wort kommen.

Von Bastian Mühling

Rinchnach. Wer das Anwesen von Gerhard und Verena Riffeser zum ersten Mal sieht, denkt sofort an die Villa Kunterbunt aus dem Filmklassiker „Pippi Langstrumpf“. Nur, dass das Haus der Riffesers noch viel mehr künstlerische Details und eine traumhafte Aussicht zu bieten hat. Und der Kleine Onkel fehlt. Dafür hat Riffeser auf der Veranda des Gartenschuppens sein Langpferd stehen. Reminiszenz an seine Arbeit als Lehrer (Sport/Deutsch) am Gymnasium Zwiesel.

Aufgewachsen in Frasdorf im Landkreis Rosenheim, studierte Riffeser an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Deutsch und Sport auf Lehramt. Im Urlaub im Bayerischen Wald entdeckte er nach dem Studium ein heruntergekommenes Haus in Zapfenried bei Rinchnach. Riffeser und seine heutige Frau Verena sind sofort Feuer und Flamme: „In Oberbayern ist alles picobello frisiert. Im Bayerischen Wald dagegen ist alles sehr ursprünglich, und dieser Eindruck blieb, als wir die Menschen kennengelernt haben“, erzählt Riffeser, der sich mittlerweile an diesen „feinen, manchmal ins Grobe gewandten Menschenschlag“ gewöhnt hat.

Die Riffesers haben sofort eine Vorstellung, wie sie das Haus gestalten wollen. Gerhard Riffeser fragt sich: „Gibt’s hier eine Schule?“ Er wird in Zwiesel fündig, macht 1972/73 sein Referendariat und wird nicht nur zum beliebten Sport- und Deutschlehrer. Er stammt aus einer Theaterfamilie und etabliert in Zwiesel Kultur- und Theaterfahrten sowie eine Theatergruppe. Ehemalige Schüler erzählen, dass er es geschafft hat, jedem die Angst, vor einer Gruppe zu sprechen, zu nehmen. Außerdem spielt Riffeser in der „Marihuana Brass Band“ Trompete und Mundharmonika. Ein Kulturmensch durch und durch.



Mit Langpferd und Rennrad: Der frühere Sportlehrer Gerhard Riffeser vor seiner Gartenhütte. Das Langpferd (links) hat er früher im Sportunterricht und in Theaterstücken verwendet. Die Mittelschule Zwiesel schenkte ihm den Sprungbock. Heute bevorzugt er das Radl. – Foto: Mühling

Höchste Zeit, sich mit ihm über seine zweite (oder erste?) Leidenschaft Sport zu unterhalten.

Herr Riffeser, wie ist Ihr aktueller Fitnesszustand?

Gerhard Riffeser: (lacht) Nicht schlecht. Wie ich das beweisen kann? Ich drehe meine Runden mit dem Fahrrad und mache sehr viel Qigong und Übungen für Beweglichkeit, Ruhe und Kraft. Das ist sehr wichtig, weil nur Radfahren eine sehr einseitige Belastung wäre.

Was ist Sport für Sie?

Riffeser: Sport ist für mich Ästhetik, Bewegungsästhetik. Die schönsten Momente im Sport ergeben sich, wenn jemand sein

Metier, seine Technik beherrscht und wunderbar zur Geltung bringt. Egal, ob das Fußball, Skifahren oder Schwimmen ist. Man staunt da vor der Eleganz und der Vollendung der Bewegungen. Diese Ästhetik lässt sich auf das Theater übertragen. Wir haben zum Beispiel oft tänzerische Elemente in unsere Stücke eingebaut. Oder sind vom Tisch mit Ski runtergefahren. Man spielt also den Wilhelm Tell in den Schweizer Alpen, geht dann auf den Tisch und fährt in der Hocke runter. Das ist köstlich, weil der Zuschauer denkt: Oh Gott, wie soll das enden? Es war aber natürlich immer abgesichert.

Sie waren Deutsch- und Sportlehrer am Gymnasium in Zwiesel,

sind aber vor allem als Kultur- und Theatermensch bekannt. Warum?

Riffeser: Ich war und bin kein Leistungssportler in dem Sinn und habe das auch nie angestrebt. Für mich ist Sport die Grundlage meines Lieblingsgebietes, des Theaterspiels. Die Anspannung, das Explodieren-Können, aber auch das Sich-Sammeln, das lernt man im Sport. Konzentration, und dann leicht und frei wie ein Vogel über die Hindernisse setzen und den Zuschauer ansprechen. Alles, was schön durchbewegt ist, wirkt auch befreiend für die Zuschauer. Darum haben sie gesagt: Das sieht alles so leicht aus. Und das ist das netteste Kompliment gewesen.

Die Verbindung Sport und Theater ist also gar nicht so fern. Logisch, dass du im Deutsch-Unterricht Spieler bekommst, die sich für das Theater interessieren. Aber im Sport entdeckst du Leute, die denken, sie können nur Sport und abwinken: Ach, Theater. Dabei haben sie da die größten Talente. Und so gab es auch Spieler, die nicht über die Literatur-Schiene zu mir kamen. Die haben gemerkt: Bei dem geht’s um Power. Und das mochten sie.

Wie gewinnt man als junger Referendar eine Klasse für sich?

Riffeser: Als ich nach Zwiesel kam, bekam ich die 12. Klasse im Sportunterricht und habe gemerkt: Die strotzen vor Kraft und Freude. Sport war: Entlassen aus Mathe, Französisch, Physik. Da sollte die Post abgehen. Nach Klimmzügen an der Reckstange habe ich dann die Turnringe runtergelassen, die dort nie verwendet wurden, weil: Wer konnte sich schon am Ring behaupten? Da ist es so wackelig und unsicher. Also habe ich die Schüler gebeten, sich hochzuziehen und zu versuchen, in den Stütz zu kommen. Das war ein erstes Scheitern.

Um die Sache zu steigern, habe ich es ihnen dann vorgemacht. Ich bin dann also in den Kreuzhang, auch Christus genannt, gegangen und habe das ein paar Sekunden, solange ich konnte, gehalten. Damals war ich 28 Jahre, da hatte ich die Kraft noch. Und das hat mir diese 12. Klasse gewonnen. Die haben gesehen: Der ist zwar kaum älter als wir, aber der macht so schwierige Dinge. Sie wollten das auch können.

An welche Geschichte aus dem Sportunterricht können Sie sich noch erinnern?

Riffeser: Speerwurf wurde in Zwiesel auch vernachlässigt und ich war begeisterter Speerwerfer. Wir waren also im Innenhof und haben da im Stehen die Speere ins Gras reingeworfen. Dann sagt der Max Fischl: „Wer’s jetzt schafft, der kann ins Direktorat einwerfen.“ (lacht) Das war ein Ding der Unmöglichkeit, das war im 1. Stock oben, da müsste man einen Wurf von mindestens 60 Metern draufhaben. Aber die Freude und Motivation waren sofort da. So weit wie möglich werfen. Aber kein Wurf klappte mehr. Warum? Dann flattert er und du verrißt den Wurf. Die Rektoren wissen gar nicht, in welcher Gefahr sie geschwebt sind.

Zeit für ein paar kurze Fragen. Ihr Lieblingssport?

Riffeser: Radfahren und Rudern. In meiner Heimat am Simssee ha-

be ich ein Ruderboot, einen richtigen Einer.

Ihr persönlicher Rekord?

Riffeser: (Ohne zu überlegen) Mit 14 Jahren, Schlagball 200 Gramm, 90 Meter. Dieser Jugendrekord hielt lange.

Ihr Lieblingsverein?

Riffeser: Der SC Freiburg. Dortmund mag ich schon auch, aber ich möchte halt immer, dass die Freiburger drin bleiben. Am Fußball mag ich den Hype. Welcher Trainer muss sich behaupten, wann wird er gefeuert? Dieses Theater-Mäßige, um ehrlich zu sein. Das gefällt mir (lacht).

Ihr ewiges Sport-Idol?

Riffeser: Ich glaube, es sind zu viele (lacht). Und das ist schon so lange her, die kennt ja keiner mehr. Dick Fosbury zum Beispiel, amerikanischer Leichtathlet, der den Flop erfunden hat. Ich fand auch den Heinz Fütterer toll, 100-Meter-Läufer oder Armin Hary, der erste 10,0-Läufer. Aber das ist, als würde man sich an die Großen anhängen. Das ist nicht mein Ding.

Mit wem würden Sie gerne einmal das Trikot tauschen?

Riffeser: Dirk Nowitzki. Der ist so ein sympathischer Mensch geblieben, trotz oder gerade wegen seiner Erfolge.

Anders gefragt: Mit wem würden Sie gerne ihr Leben tauschen?

Riffeser: Mario Cipollini, Radsprinter.

Olympiasieger Gerd Riffeser. In welcher Disziplin?

Riffeser: (lacht) Im Ringturnen.

Sportunterricht war für Sie...

Riffeser: Ein Vergnügen.

Ein Leben ohne Sport wäre?

Riffeser: Nicht denkbar.

Was bringt Sie heute so richtig aus der Puste?

Riffeser: Zu Fuß bergauf. Wobei stimmt nicht. Nur die Schicksalsschläge, das Leben. Das bringt mich aus der Puste (lacht).

Wenn Sie sich entscheiden müssten: Sport oder Kultur?

Riffeser: Ist für mich nicht trennbar. Ich halte Sport für einen kulturellen Akt, weil der Mensch sich selbst überwindet und sich frei verhält.

Und wenn Sie sich doch mal entscheiden müssten?

Riffeser: Wenn jetzt im Alter Theater aus irgendwelchen Gründen nicht mehr möglich wäre, würde ich bei meinen Übungen bleiben.

„Plattnstoana“: Martina Schmid sitzt fest im Sattel

Vorsitzende im Amt bestätigt

Raindorf. Der Trachtenverein „Plattnstoana“ Raindorf hat seine alljährliche Jahreshauptversammlung im Gasthaus Kollmer abgehalten. Vorsitzende Martina Schmid konnte neben den anwesenden Mitgliedern auch Gaujugendleiter Marco Peschl als Vertreter des Bayerischen Waldgaus und 3. Bürgermeister Dr. Ronny Raith als Vertreter der Gemeinde begrüßen, außerdem die Ehrenmitglieder Johanna Kölbl und Max Friedrich.

Der Gaujugendleiter sprach die besondere Wertigkeit eines Trachtenvereins an und dankte vor allem den „Plattnstoanan“ für ihre gute Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Waldgau und die aktive Mitarbeit im

Gau. 3. Bürgermeister Dr. Ronny Raith dankt besonders für die gesellschaftliche und kulturelle Arbeit der Raindorfer Trachtler in der Gemeinde. Er appellierte an die „Plattnstoana“, die Traditionen weiterhin zu leben und an die nächsten Generationen zu geben: „Bleibt weiterhin so aktiv, wie ihr seid!“.

In den Ehrungen wurden zahlreiche Mitglieder mit einer Urkunde oder der Vereinsplakette ausgezeichnet. Die Vorsitzende Martina Schmid ließ noch einmal zahlreiche Termine Revue passieren, bei denen sie im vergangenen Vereinsjahr vertreten war. Viele Festbesuche waren darunter, aber auch Versammlungen, Geburtstage und auch Beerdigungen. Anschließend gab

sie einen Ausblick auf das Jahr 2019. Unter den zahlreichen Einladungen, die bereits eingetroffen sind, steht das Gaufest im Juli beim Nachbarverein, den „Gottshardsberglern“ in Kirchberg, ganz vorne. Auch zum neuen Datenschutzgesetz gab Martina Schmid ausführliche Informationen und erklärte, dass bei Neuaufnahmen bereits die neuen Richtlinien unterschrieben werden.

Anschließend folgten die Berichte der Schriftführerin, verlesen stellvertretend von Sabrina Hoffmann. Den Kassenbericht gab Kassier Fred Scholler ab, aus Sicht der Kassenprüfer berichtete Anton Stadler. Jugendleiterin Astrid Penn ließ deutlich werden, dass man bei den



Den neugewählten Vorstand der „Plattnstoana“ nehmen Gaujugendleiter Marco Peschl (ganz links) und Kirchbergs 3. Bürgermeister Ronny Raith in die Mitte: (vorne von links) Jugendleiterin Astrid Penn, Beisitzer Manfred Winterstetter, 2. Kassierin Lieselotte Fürst, Beisitzer Andreas Hoffmann, 2. Vorsitzender Maxi Rothkopf, Vorsitzende Martina Schmid und Schriftführerin Susanne Zaglauer sowie (hinten von links) Kassier Fred Scholler, Beisitzer Albert Schmid, Trachtenwartin Petra Schiller, Beisitzerin Sabrina Hoffmann, Fahnenträger Robert Penn jun. und 2. Jugendleiterin Hannah Penn. – Foto: M. Schmid

„Plattnstoanan“ sehr stolz auf die derzeitige Jugend- und Kindergruppe sein darf, die sich über stetigen Zuwachs freuen darf.

Das Ergebnis der Neuwahlen war, dass Martina Schmid weiterhin 1. Vorsitzende bleibt. Als Stellvertreter steht ihr Maximilian

Rothkopf zur Seite. Das Schriftführeramt übernehmen Susanne Zaglauer und Daniela Sitzberger, die Kasse bleibt bei Alfred Scholler, seine Stellvertreterin ist Lieselotte Fürst. Kassenprüfer sind wiederum Anton Stadler und Michael Augustin.

Als Jugendleiterin agiert

weiterhin Astrid Penn, ihr zur Seite steht Hannah Penn. Die Pflege und Aufbewahrung der Trachten bleibt weiterhin Aufgabe von Petra Schiller, das Amt des Fahnenträgers übernehmen Robert Penn jun. und Maxi Rothkopf. Robert und Hannah Penn bilden das Vortän-

zerpaar. Als Beisitzer verstärken die Vorstandschaft Manfred Winterstetter, Albert Schmid, Sabrina und Andreas Hoffmann. Mit dem Leitspruch „Treu der Sitt, treu der Tracht, treu der Heimat“ schloss Vorsitzende Martina Schmid die Versammlung. – bb

„Des is nix für Deandla“

Landwirtin Teresa Fenzl über ihre Liebe zum Fußball und ihren steilen Aufstieg im Bauernverband

QUERPASS – So heißt die neue Interview-Serie des Bayerwald-Boten. Darin sprechen wir mit bekannten Persönlichkeiten aus dem Landkreis Regen über Sport – egal, ob aus Kultur, Politik oder Gesellschaft. Nur Sportler dürfen nicht zu Wort kommen.

Von Bastian Mühling

Prünst. Teresa Fenzl schiebt den Kühen mit dem Rasenmäher ihr Futter zu. Den Rasenmäher haben sich die Fenzls extra dafür gekauft. Das gehe schneller und einfacher. Und außerdem bedient es nicht das Landwirt-Klischee von Gabel und Besen. Wobei: „Wenn ich Ärger habe, dann mache ich es mit der Gabel. Da wissen die Kühe dann schon, was los ist“, sagt Fenzl lachend.

Die 27-Jährige ist gebürtig aus und wohnhaft in Prünst bei Patersdorf. Vor allem aber ist sie jemand, der viele Aufgaben zu bewältigen hat. Sie arbeitet in einem Steuerberaterbüro und auf dem Hof ihrer Eltern, einem Milchviehbetrieb mit 85 Kühen plus weibliche Nachzucht und rund 60 Hektar Fläche. Neben ihrem BWL-Studium mit Schwerpunkt Steuerrecht in Deggendorf hat sie an der Abendsschule ihren Betriebswirt gemacht. Fenzl ist außerdem seit knapp zwei Jahren stellvertretende Kreisvorsitzende im Bauernverband und das als erste Frau in Bayern. Sie ist Vorsitzende des Jungzüchterclubs Bayerwald und Beisitzerin der Jungen Union Patersdorf.

Frau Fenzl, reden wir über Sport. Wie ist Ihr aktueller Fitnesszustand?

Teresa Fenzl: (lacht) Könnte besser sein. Ich bemühe mich schon, dass ich die Zeit für sportliche Aktivitäten nutze. Allerdings ist die Zeit, die für Sport übrig bleibt, durch meine ganzen Ämter, beruflich und auch durch die Landwirtschaft leider sehr begrenzt.

Die Arbeit in der Landwirtschaft kann körperlich durchaus sehr anspruchsvoll sein. Sehen Sie das als Sport?



Auch die Kühe scheint das runde Spielgerät zu interessieren: Teresa Fenzl im Stall auf dem Familien-Bauernhof in Prünst bei Patersdorf. Neben ihrer Leidenschaft für Ämter ist Fenzl auch begeisterter Fußballfan – vor allem vom FC Bayern München.

– Foto: Mühling

Fenzl: Eigentlich nicht. Es strengt zwar an und hält fit, aber deswegen kann man sich den Sport nicht sparen. Manchmal ist man auch durch die Arbeit zu kaputt, um sich danach noch sportlich zu betätigen. Ich versuche aber trotzdem, die Arbeit in der Landwirtschaft so gut wie möglich mit Sport auszugleichen, aber es sind auch Wochen dabei, in denen zeitlich gar nichts geht.

Aber wäre der Sport nicht gerade in der Landwirtschaft sehr wichtig als Ausgleich?

Fenzl: Ja, ich glaube schon. Vor allem der Rücken wird extrem belastet. In meinem Alter ist das noch nicht so extrem ausgeprägt, aber ich sehe es bei meinen Eltern. Die sind sehr sportlich und versuchen, die Gelenke zu trainieren, um die Probleme mit Rücken und Knien auszugleichen.

Welche Sportarten machen Sie denn, wenn Sie neben Ihren Ämtern doch mal Zeit finden?

Fenzl: Ich wandere sehr gerne oder gehe eine Runde laufen. Einfach, um den Kopf frei zu bekommen, weil man halt schon wahnsinnig

viel zum Denken hat. Danach kann ich wieder einen klaren Gedanken fassen. Aber meistens, wie auch momentan, bleibt nur Zeit für den Hometrainer. Wir haben ein Laufband und einen Cross-Trainer. Aber: Eine halbe Stunde am Hometrainer ist genauso schlimm wie eineinhalb Stunden im Freien.

Wo wandern Sie?

Fenzl: Gerne bei uns in der Region, weil wir einfach sehr viele schöne Ziele haben. Oder auch im Urlaub. Wir fahren einmal im Jahr in den Urlaub und sind eigentlich immer in Bergregionen unterwegs. Da hat man dann auch die Zeit, mal eine längere Tour zu unternehmen.

Wie würden Sie Sport definieren?

Fenzl: Sport ist eine Anstrengung, die sich lohnt. Sport ist gut, um den Kopf frei zu kriegen, und ein Gegenpol zur Belastung der Arbeit.

Ihr Lieblingssport am Fernseher?

Fenzl: Fußball (lacht).

Wie kam's dazu?

Fenzl: Das weiß man nicht

so genau. Meine Eltern interessieren sich nicht für Fußball. Ich verfolge vor allem den Profibereich und bin großer FC-Bayern-Fan. Mein Bruder ist im Fanclub Patersdorf dabei. Wenn ich hin und wieder in die Arena fahren möchte, schaue ich, dass ich über ihn mitfahre. Ich war aber schon sehr lange nicht mehr dabei. Dafür war ich früher noch im Olympiastadion.

Wie hat das mit dem Fußball angefangen?

Fenzl: Es wird vermutet, dass das auf meinen Opa zurückgeht. Mein Bruder ist auch großer Fan, hat selber Fußball bei der SpVgg Patersdorf gespielt und ist da jetzt Vorsitzender. Ich wollte eigentlich zuerst auch immer spielen, aber es hat immer geheißen: Des ist nix für Deandla (lacht).

Ihr sportliches Vorbild spielt dann vermutlich beim FC Bayern, oder?

Fenzl: Ich habe kein wirkliches Idol, mir gefallen allgemein die bodenständigen Spieler, soweit es die noch gibt. Das Paradebeispiel ist da sicherlich Thomas Müller. Oder Manuel Neuer.

Mit wem von den Beiden würden Sie gerne das Trikot tauschen?

Fenzl: Wahrscheinlich mit Neuer, weil der Ruhe, Kraft

und Stabilität ausstrahlt. Wobei ich mir mich selbst als Torwart nur schwer vorstellen könnte, ich würde lieber im Sturm spielen.

Also Stürmerin mit dem Torrieher von Thomas Müller und der Ruhe von Manuel Neuer?

Fenzl: Ja, genau (lacht).

Gehen wir mal von folgender Überschrift aus: Olympiasiegerin Teresa Fenzl.

Fenzl: Oh Gott (lacht).

In welcher Disziplin?

Fenzl: Unabhängig von meinem Fitnesszustand würde mich der Hürdenlauf interessieren.

Sportunterricht war für Sie...?

Fenzl: ...immer gut. Ich bin gerne in den Sport gegangen. Vor allem haben wir dort Fußball gespielt. Im Sommer hat mir der Wettkampf mit Weitwurf, Springen und Laufen sehr viel Spaß gemacht. Oder auch die Gruppenspiele Völkerball und Brennball.

Ein Leben ohne Sport wäre...?

Fenzl: ...traurig, weil man den Kopf frei bekommt und wieder klare Gedanken fassen kann.

Haben Sie Sport auch mal im Verein betrieben?

Fenzl: Immer nur kurzzeitig. Ich war mal ein paar Monate im Volleyball und in Zumba. Die Trainingszeiten sind aber schwer mit den Stallzeiten zu vereinbaren.

Sportlich war auch Ihr Aufstieg im Bauernverband. Mit 27 sind Sie schon stellvertretende Kreisvorsitzende. Woher kommt da Ihr Bestreben?

Fenzl: Ich finde: Man kann nicht nur schimpfen, sondern muss auch selber etwas unternehmen und seine Zeit einbringen.

Also schimpfen Sie gerne?

Fenzl: Ja. (lacht) Ich glaube schon.

Wie kam es 2017, dass Sie Stellvertreterin von Roland Graf wurden?

Fenzl: Ich war als Vorsitzende der Jungzüchter automatisch Mitglied im Vorstand und wurde dann von Roland Graf und Franz Kerschler gefragt, ob ich mich als stellvertretende Kreisvorsitzende zur Verfügung stelle. Ich habe mich da also nicht aufgedrängt.

Warum wurden Sie gefragt?

Fenzl: Ich mag das eigentlich nicht, sich selbst zu loben, aber ich denke, ich wurde gefragt, weil ich meine Meinung einbringe und sage, was ich denke. Am meisten stören mich in Gremien die Kopfnicker und Ja-Sager. Ich hinterfrage die Dinge, manchmal auch zu kritisch, das möchte ich gar nicht bestreiten (lacht). Aber ich finde es wichtig, in einem Gremium seine Meinung einzubringen. Sonst brauche ich mich da nicht reinzusetzen und hätte mehr Zeit. Zum Beispiel für Sport.

Erst stürmisch-nass, dann sonnig-warm

Die Wetter-Statistik des März 2019 – Winter war schnell vorbei

Regen. Der Frühling startete im März voll durch. In ganz Mitteleuropa lagen die Temperaturen über dem Durchschnitt. Besonders warm mit Abweichungen von bis zu 4 Grad war es östlich der Linie Bremen-München. Im Südosten Österreichs und im südlichen Oberbayern fiel weniger Niederschlag als im langjährigen Mittel. Sonst war es verbreitet zu nass. Besonders viel Regen fiel in Schleswig-Holstein und im Landkreis Passau.

Im Bayerischen Wald ging die Schneeschmelze in den Tallagen rasch vonstatten.

In der Kreisstadt lag nur an vier Tagen eine geschlossene Schneedecke. Am Monatsersten konnten hier noch 15 Zentimeter Alt Schnee gemessen werden. Ungewöhnlich mild und niederschlagsreich verlief vor allem die erste Monatshälfte.

Unter Tiefdruckfluss trat bis einschließlich 16. März überhaupt kein Nachtfrost auf. Ein besonders heftiger Sturm wütete am 10. März. Selbst in der windgeschützten Kreisstadt traten Sturmböen bis 94 km/h auf. In der nassen ersten Monatshälfte fiel in Regen 95 Prozent des

gesamten Monatsniederschlags. Mit insgesamt 80,6 Millimeter an 15 Tagen übertraf der Niederschlag das langjährige Mittel um 28 Prozent.

Die zweite Montagshälfte war geprägt von Sonnenschein und milden Tagestemperaturen. Lediglich leichter Nachtfrost trat an neun (Mittel 21) Tagen auf. Die tiefste Temperatur wurde am Morgen des 21. März mit -3,2 Grad gemessen. Tagsüber wurde es warm bis 19,3 Grad am 22. März. Die Durchschnittstemperatur von 5,6° C in Regen lag fast drei Grad über „Normal“. Entsprechend rasant entwi-

ckelte sich in den Tallagen auch die Natur. Am 30. März blühten in Regen gut 14 Tage früher als im Durchschnitt die Forsythien.

Infolge der sehr großen Schneemengen im Winter dauerte der Einzug des Frühlings in den Hochlagen sehr viel länger. Erst am letzten Wochenende stellte die Hohenzollernbahn am Arber den Skibetrieb ein. Am Schnee lag es nicht. Der türmte sich am Gipfel bis zuletzt mehr als zwei Meter hoch.

*Daten: Meteomedia GmbH, Berlin, und Opendata, DWD, Offenbach
Text: Markus Wittenzeller*

Evoque-Party am Samstag, 6. April im Autohaus Griesbeck



– Foto: Privat

Deggendorf-Fischerdorf. Samstag, 6. April ist Evoque Tag: An diesem Tag feiert die zweite Modellgeneration des Range Rover Evoque ihren Verkaufsstart bei den deutschen Jaguar Land Rover Vertragshändlern. In die Waagschale kann die Neuauflage des kompakten SUV-Bestsellers dabei eine Menge Innovationen werfen. Das beginnt beim hochmodernen Karosseriedesign, das den Ruf des Evoque als SUV-Stilikone festigt. Hinzu kommen zahlreiche fortschrittliche Technologien. So ist der neue Evoque mit hybridelektrischen Antrieben ausgerüstet und glänzt mit der Weltneuheit „ClearSight Ground View“ für einen Blick unter das Fahrzeug oder dem ebenso cleveren „ClearSight Smart View“-Innenrückspiegel. Mehr denn je präsentiert sich der Brite als „kleiner“ Range Rover, der die Gene des luxuriösen Markenflaggschiffs in kompakter Form ins 21. Jahrhundert transferiert. Der neue Evoque ist mit umfangreicher Serienausstattung zu Preisen ab 37.350 Euro erhältlich.

Mit dem Range Rover Evoque gelang dem britischen Allradspezialisten ein neuerlicher Geniestreich. Seit der Einführung vor sieben Jahren überzeugte das markante Kompakt-SUV der Premiumklasse weltweit rund 800.000 Käufer - und die internationale Fachwelt, die den Evoque mit 21 5 Preisen und Auszeichnungen bedachte. Mit seinem Design avancierte der Evoque zum Taktgeber und Vorbild in der Klasse der kompakten Premium-SUV. Die zweite Generation des Verkaufsschlagers bringt nun alle Voraussetzungen mit, an diese Erfolgsgeschichte anzuknüpfen.

– eb

Griesbeck Premium Automobile GmbH & Co. KG
Hauptstraße 27a, 94469 Deggendorf
Tel.: +49 991 3701651
E-Mail: info@jhd.jaguar.de

GRIESBECK
AUS LIEBE ZUM AUTO.

„So wirklich sehr gut war ich in keiner Sportart“

Früher hat Ilse Oswald aber zehn Jahre Handball gespielt – Ein Gespräch über Sport und ihren Fitnesszustand

QUERPASS – So heißt die neue Interview-Serie des Bayerwald-Boten. Darin sprechen wir mit bekannten Persönlichkeiten aus dem Landkreis Regen über Sport – egal, ob aus Kultur, Politik oder Gesellschaft. Nur Sportler dürfen nicht zu Wort kommen.

Von Bastian Mühling

Regen. Politikerin, Lehrerin, Sportlerin? Seit 2006 ist Ilse Oswald Bürgermeisterin in Regen. In dieser Zeit gab sie dem *Bayerwald-Boten* rund ein Dutzend Interviews. Meistens ging es dabei um ein Thema: Politik. Höchste Zeit, das zu ändern. Im Sport-Interview erzählt Oswald von Sportunterricht in der Mädchenschule, Schwimmunterricht in der Rinnacher Ohe und ganz besonderen Handballerinnen.

Frau Oswald, reden wir über Sport. Wie ist Ihr aktueller Fitnesszustand?
Ilse Oswald: (lacht) Jetzt haben Sie mich erwischt. Momentan ist der Fitnesszustand nicht so besonders. In den letzten Jahren, vor allem als Bürgermeisterin, konnte ich mir keine Zeit für Sport nehmen. Aber ich fühle mich fit und gesund.

Sie haben früher mehrere Jahre Handball gespielt.
Oswald: Ja, etwa zehn Jahre lang. Es könnte zwischen 1973 und 1983 gewesen sein.

Wie war das damals?
Oswald: So mit 23 Jahren habe ich beim Handball-Club Regen angefangen. Das war damals die erste Damenmannschaft im Landkreis Regen. Deshalb mussten wir für unsere Wettkämpfe oft nach Deggendorf, Straubing und Landshut fahren. Wir hatten einen super Mannschaftszusammenhalt, ich erinnere mich sehr gut an die Zeit. Noch heute sind wir befreundet. Ich war auch Mannschaftssprecherin. Aller-

dings glaube ich, dass ich wie einige meiner Mitspielerinnen mit 23 Jahren zu spät mit dem Sport angefangen habe, um auf einem höheren Niveau zu spielen. Deshalb hatten wir auch keine großen Erfolge. Die Zuschauer bei einem Turnier in Landshut haben einmal gesagt: Na ja, die Besten sind sie nicht, aber die Schönsten (lacht).
Welche Position haben Sie gespielt?
Oswald: Puh, ich war auf keinen Fall Torfrau (lacht). Meistens war ich Rückraumspielerin, ab und zu auch am Kreis.

Welche Sportarten haben Sie sonst ausprobiert?
Oswald: Ich kann natürlich schwimmen. Das hat mir mein Vater in der Rinnacher Ohe beigebracht. Es gab noch kein Bad in unserer Stadt. Einige Jahre habe ich Tennisstunden beim TC Regen genommen. Mein Bruder Siegi und meine Schwägerin Marianne Oswald haben dort auch mehrere Jahre gespielt. Ansonsten bin ich als Jugendliche Ski am Geißkopf und am Arber gefahren. Am Gymnasium hatten wir viel Spaß bei einer Woche Skilager in Österreich. So wirklich sehr gut war ich aber in keiner Sportart. Dafür habe ich zu wenig trainiert. Vielleicht hat da aber auch die Veranlagung gefehlt. Später, als Lehrerin, habe ich mit Kollegen für unsere Schüler auch ein, zwei Skikurse gehalten. Damals waren wir mit der 5. und 6. Klasse im Skilager in Neuschönau im Landkreis Freyung-Grafenau. Ich habe aber auch an der Grundschule Sport und Schwimmen unterrichtet. Übrigens tanze ich leidenschaftlich gern. Gerne wäre ich in jungen Jahren in einem Tanzclub aktiv gewesen, wenn es den in früheren Jahren gegeben hätte.

Bei welcher Sportart schauen Sie am liebsten zu?
Oswald: Fußball ist der Sport, der mich am meisten begeistert, ohne dass ich ihn je selbst ausgeübt habe. Vor meiner Zeit als Bürgermeisterin war ich öfter auf den Fußballplätzen der Stadt Regen unterwegs: beim TSV Regen, dem SV March, dem FC Bürgerholz und der SpVgg Schweinhütt. Ich



„Da bringe ich den Stock schon rüber“: Bürgermeisterin Ilse Oswald, hier im Jahr 2011 bei der Eröffnung des Eisstockpokals der Bayerischen Landtagspräsidentin in der Franz-Zwiebel-Eishalle. – Foto: Lukaschik

liebe einfach Mannschaftssport. Um Fußball oder allgemein Sport im Fernsehen zu schauen, habe ich zu wenig Zeit. Bei Europa- oder Weltmeisterschaften bin ich aber schon dabei. Ich bedauere es jedoch sehr, dass ich in den letzten Jahren so wenig Zeit auf dem Fußballplatz verbracht habe. Früher war ich auch bei den Auswärtsspielen dabei, bei denen es um den Aufstieg oder den Klassenerhalt ging. Die Begeisterung für den Fußball war bzw. ist auch familiär bedingt: Mein Neffe Siegi Oswald junior hat jahrelang beim TSV Regen in der Abwehr gespielt. Mein Bruder

Siegi Oswald ist als Jugendlicher Skirennen gefahren. Mal schauen, wie sich der Nachwuchs von meinem Neffen Siegi, der kleine Siegfried, sportlich betätigt (lacht).
Zeit für ein paar kurze Fragen. Sport ist...?
Oswald: ...sehr wichtig für die ganzheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Man lernt, Rücksicht zu nehmen, man lernt das Verlieren. Sport ist sehr wertvoll für die Persönlichkeitsentwicklung. Ich rate allen Eltern, ihre Kinder in Sportvereine zu schicken. Vonseiten der Stadt sind wir sehr dankbar für den großartigen ehrenamtlichen Einsatz in den zahlreichen Sportvereinen. Sport ist eine feine Sache. Ich bewundere die Leistungen der Trainer und Betreuer und der Aktiven wie zum Beispiel auch der jungen Turnerinnen.
Wie war der Sportunterricht für Sie?
Oswald: Ich war zu Beginn meiner eigenen Schulzeit an einer reinen Mädchenschule. Da hatten wir zwar einen kleinen Gymnastik-Raum, aber von richtigem Sportunterricht kann man da nicht sprechen. Auf dem Stundenplan standen Gymnastik und Völkerball. Damals war noch nicht so viel mit Sport geboten. Erst am Gymnasium gab es dann richtigen Sportunterricht.

Ein Leben ohne Sport...?
Oswald: ...kann ich mir nicht vorstellen. Aber nicht auf mich persönlich bezogen, sondern gesellschaftlich gesehen. Eine Gesellschaft ohne Sport geht nicht. Die Stadt dokumentiert zum Beispiel mit dem jetzigen Neubau der Dreifachturnhalle und dem Erhalt der Eishalle und des Freibads die Bedeutung des Sports. Apropos Eissportzentrum: Früher waren wir oft Schlittschuhfahren. In meinen jungen Jahren gab es die Eishalle noch nicht, dafür war im Winter der Regen wochenlang zugefroren. Eishockey oder Eisstockschießen habe ich nicht gemacht, da waren Frauen damals nicht so dabei. Aber als Bürgermeisterin beim Eisstockpokal der Landtagspräsidentin mein Eröffnungsschuss, der ist gar nicht so schlecht. Da bringe ich den Stock schon rüber (lacht).

Anzeige

Bad Füssing und Johannesbad feiern ein halbes Jahrhundert – Ostersonntag im Zeichen der 50



Frühlingshaftes Kunstwerk

Bodenmais. Die Tradition des Osterbrunnenschmückens wird in Bodenmais vom Obst- und Gartenbauverein mit den Vorsitzenden Brigitte Deml und den rührigen Mitgliedern aufrechterhalten. Sie haben in den vergangenen Tagen den Brunnen am Rathaus wieder frühlingshaft geschmückt und damit einen Augenweide geschaffen. Vorsitzende Brigitte Deml freut sich mit ihren Hilfskräften auch darüber, dass ihre Arbeit viel Anerkennung findet. Bürgermeister Joachim Haller zeigte sich begeistert: „Seit

vielen Jahren schmücken sie so wunderbar unseren Brunnen vor dem Rathaus“, lobte der Bürgermeister das Engagement. Wolfgang Fritz hatte für den Verein erneut die Fahrdienste übernommen. Von den Mitgliedern wurde das Material gesammelt. Für die intensive Vorbereitung, vor allem auch das Binden der Girlanden, durfte die Garage von Christa Zech in Miesleuthen ihre Garage genutzt werden. Über hundert bunt bemalte Ostereier befinden sich nun am Brunnen vor dem Rathaus – wm/Foto: Mühlbauer



50 Riesen-Ostereier werden an Ostern im Johannesbad verlost.



Beim Aufbau des Mega-Osternestes wurde jede Hand gebraucht.

BAD FÜSSING. Am Ostersonntag werden 50 überdimensionale Ostereier im Außenbereich der Johannesbad Therme Bad Füssing platziert. Unter den Badegä-

sten werden dann an dem Feiertag die XXL-Eier verlost, in denen sich jeweils ein „gesunder Gutschein“ versteckt: unter anderem für Eintritte in die Therme, Mas-



Für diese Drohnenaufnahme wurde Anfang April mit rotem Stoff eine 50 in die Bäderlandschaft gelegt. Am Ostersonntag werden für die Gäste die 50 und die rosaroten XXL-Eier erneut ausgelegt (ein Ei ist besonders gut versteckt im Bild).

– Fotos: Johannesbad

sagen und das Medical Fitnesscenter; Hauptgewinn ist ein Urlaub im Johannesbad Thermalhotel Ludwig Thoma für zwei Personen.

Die 50 ist für die Johannesbad Therme und deren Standort Bad Füssing in diesem Jahr eine besondere Zahl: 1969 wurde Füssing das Prädikat „Bad“ verlie-

hen; im selben Jahr wurde auch das Klinikum Johannesbad mit Therapiezentrum und Heilbad in Bad Füssing eröffnet.

„Ich war der Zerstörer“

Nationalmannschaftskoch Anton Schmaus über den 1. FC Viechtach, seinen Fitnesszustand und Sportler-Essen

QUERPASS – So heißt die neue Interview-Serie des Bayerwald-Boten. Darin sprechen wir mit bekannten Persönlichkeiten aus dem Landkreis Regen über Sport – egal, ob aus Kultur, Politik oder Gesellschaft. Nur Sportler dürfen nicht zu Wort kommen.

Von Bastian Mühling

Regensburg. Gedimmtes Licht, nobles Holz, leise Popmusik. In feinem Schriftzug hinter der Bar: „Storstad“. Schwedisch für Großstadt. „Der Chef sitzt gerne in der Mitte“, sagt der Kellner. Kurz darauf: Auftritt Chef. Lässige Jeans, beiger Pullover über dem hellblauen Hemd, Drei-Tage-Bart. „Ich habe Zeit“, sagt Anton Schmaus. Steht auf. Läuft wieder weg. Doch keine Zeit? Schmaus macht bloß die leise Popmusik aus. Gerade kommt er von den Vorbereitungen für den Abend-service.

Aber: Heute soll es einmal nicht ums Kochen, seinen Stern bei Michelin oder sonstige Gourmet-Fragen gehen. Nein. Heute geht es um Sport. Um den 1. FC Viechtach, den „Zerstörer“ Anton Schmaus und natürlich: die Fußball-Nationalmannschaft. Andererseits: Ist das überhaupt zu trennen, Sport und Ernährung, Fußballstadion und Küche?

Herr Schmaus, reden wir über Sport. Wie ist Ihr aktueller Fitnesszustand?

Anton Schmaus: Verbesserungswürdig (lacht). Ich versuche, zweimal die Woche zu trainieren, also Personal Training, und zumindest zwei-, dreimal im Monat Yoga zu machen. Oft bin ich allerdings hier im Betrieb eingebunden oder mit der Nationalmannschaft unterwegs. Deswegen schaffe ich es nicht ganz so regelmäßig.

Sie stehen permanent in der Küche, können also ständig probieren. Wie widerstehen Sie dieser Versuchung?

Schmaus: Natürlich probiert man in der Küche mehr, aber heute habe ich das besser im Griff als vor fünf Jahren. Wenn man die Sachen jeden Tag sieht, ist die Versuchung nicht mehr so groß.

Wie schwierig ist es, als Koch nicht zuzunehmen?

Schmaus: Schwierig (schmunzelt). Aber es gibt genügend schlanke Kollegen, bei denen da gar nichts ansetzt. Bei mir ist es schon so, dass ich aufpassen muss, nicht zu viel zu essen.

Sie sind 80 Tage im Jahr mit der Nationalmannschaft unterwegs, führen drei Restaurants in Re-



„Essen muss immer Spaß machen“: Das gilt auch für die Fußball-Nationalspieler, die Anton Schmaus auf ihren Länderspielreisen bekocht. Der gebürtige Viechtacher betreibt in Regensburg das Sternrestaurant „storstad“, schwedisch für Großstadt. – Foto: Hilke Opelt

gensburg. Ist Ihnen Ihr Leben zu stressig?

Schmaus: Natürlich bin ich viel unterwegs, dieses Jahr sind es aber nur 45 Tage. Aufgrund der Weltmeisterschaft in Russland war es vergangenes Jahr intensiver. Ich habe selten richtig Ruhe. Deswegen muss man halt versuchen, sich wirklich Auszeiten zu nehmen. Heißt: Wenn ich frei habe, dann ist auch das Handy und der E-Mail-Account ausgeschaltet. Das habe ich erst lernen müssen. Generell nehme ich von den Reisen auch viel Inspiration mit.

Wann muss man Sie motivieren, Ihre Komfortzone zu verlassen?

Schmaus: Wenn man frei hat, liegt man auch mal gerne auf der Couch. Am liebsten verbringe ich die Zeit mit meiner sieben Monate alte Tochter Matilda. Durch sie gibt es diese richtige Komfortzone, so wie früher, nicht mehr. Aber das ist auch okay so.

Beschreiben Sie doch mal einen „normalen“ Tag im Leben von Anton Schmaus.

Schmaus: Ich bin spätestens um 9 Uhr im Büro. Um 11.15 Uhr ist gemeinsames Mittagessen mit den Mitarbeitern vor dem Mittagsservice, der von 12 bis 14 Uhr geht. Danach wieder Büro und später Abendservice von 18 bis 22 Uhr, bis die letzten Hauptgänge draußen sind. Am Wochenende geht's manchmal schon bis 23 Uhr oder Mitternacht. Zwei-, drei-

mal in der Woche gehe ich in meine anderen Restaurants.

Wo bleibt da noch Platz für den Sport?

Schmaus: Das mache ich in der Früh, bevor ich ins Büro gehe. So von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr.

Sie sind in Regen geboren und in Viechtach aufgewachsen. Wie stand es damals um den Sport im Hause Schmaus?

Schmaus: Wir hatten ein großes Hallenbad im Hotel, da bin ich viel geschwommen. Im Winter war ich mit meinem Vater Skifahren. Ich selbst war ab der 5. Klasse im Internat, im Kloster Metten bei Deggendorf. In meiner Jugend habe ich dort sehr viel Sport gemacht: Badminton, Tennis, Fußball. Ich habe damals beim 1. FC Viechtach in der Jugend gespielt. Zu den Spielen bin ich heimgefahren, wir haben in der Kreisliga gespielt. Als es in den Herrenbereich ging, habe ich mit dem Fußball aufgehört.

Ihren Kochstil beschreiben Sie nur ungern. Wie würden Sie Ihren Spielstil beim Fußball beschreiben?

Schmaus: (lacht) Ich war der Zerstörer. Entweder als rechter Verteidiger oder im defensiven Mittelfeld. Harte Manndeckung würde ich sagen.

„Zerstörer“ war dann auch Ihr Spitzname?

Schmaus: (lacht) Nein, soweit

ging es nicht, aber ich habe schon mal die Grätsche ausgepackt.

Wann zieht es Sie heute noch in Ihre Heimat?

Schmaus: Witzigerweise immer öfter, und das, obwohl ich in Viechtach eigentlich keine Homebase mehr habe, weil wir das Elternhaus verkauft haben. Meine Eltern wohnen jetzt in der Nähe von Deggendorf. Trotzdem fahre ich mit meiner Frau Anna ab und zu in den Kurzurlaub in den Bayerischen Wald oder mache mit meinen Mitarbeitern Teambuildings. Wir haben dort auch unsere Weihnachtsfeier gemacht. Ich komme immer gerne zurück. Das ist einfach meine Heimat, auch wenn ich dort nicht mehr lebe.

Zeit für ein paar kürzere Fragen. Ihr Lieblingsverein ist der FC Bayern München. Warum?

Schmaus: Das war schon immer so und ist durch die Nationalmannschaft noch ausgeprägter, weil ich zu den Bayern-Spielern einen guten Kontakt habe.

Ihr Sport-Idol?

Schmaus: Es gibt natürlich schon ein paar Idole meiner Jugend. Bei den Fußballern fand ich als junger Bursche Lothar Matthäus und Jürgen Klinsmann super, im Tennis war es Andre Agassi. Sehr beeindruckend finde ich zum Beispiel die Karriere von Dirk Nowitzki, der ist einfach eine Legende. Einige von den aktuellen

Nationalspielern würde ich zwar nicht als Idole bezeichnen, aber da bin ich halt Fan.

Von wem Sie Fan sind, wollen Sie aber nicht verraten, oder?

Schmaus: Na ja, meine ersten Länderspiele waren mit den ganz jungen Spielern. Logisch, dass man zu denen einen guten Draht hat.

Mit wem würden Sie gerne mal das Trikot tauschen?

Schmaus: Im Moment ist Lionel Messi der größte Fußballer. Wenn also so eine Frage aufkommt, würde ich wahrscheinlich sagen: Messis Trikot wäre schon cool. Wir spielen im Oktober gegen Argentinien, da kann ich es ja mal probieren, aber da sind andere wahrscheinlich vor mir dran (lacht).

Um die Frage kommt man bei einem Sport-Interview mit einem Koch fast nicht herum: Was ist das beste Sportler-Essen?

Schmaus: Das gibt es nicht. Es gibt nur individuell gute Sachen, jeder hat ein anderes Anforderungsprofil. Zum einen muss ein Sportler-Essen die Bedürfnisse des Körpers abdecken und zum anderen muss es emotional berühren. Das heißt: Ich kann etwas Gesundes so kochen, dass es trotzdem großartig schmeckt. Ich glaube, Essen muss immer Spaß machen und soll nie nur Nahrungsaufnahme sein. Egal, ob das jetzt Spitzensport ist oder die private Ebene. Wenn Essen Spaß macht, habe ich viel erreicht.

Und wie oft schaffen Sie das?

Schmaus: Ich hoffe, dass ich das bei meinen Gästen eigentlich immer und bei der Nationalmannschaft so oft wie möglich schaffe. Das ist ein Spagat: Einerseits muss man dem Anspruch einer Spitzenmannschaft gerecht werden, andererseits muss man geschmacklich trotzdem so kochen, dass alle gerne zum Essen kommen.

Es gehört zu Ihrem Berufsethos, über die Geschmacksvorlieben der Nationalspieler zu schweigen. Vielleicht verraten Sie aber trotzdem folgendes: Haben Sie es schon einmal geschafft, Bundestrainer Joachim Löw mit einem Essen glücklicher zu machen als mit einem Espresso?

Schmaus: Da muss man ihn selber fragen (lacht). Er ist natürlich schon ein großer Espresso-Fan, aber ich glaube auch, dass er ganz gerne bei mir isst. Ob ich ihn damit aber glücklicher mache, weiß ich nicht (lacht).

Wie wichtig ist Ernährung im Spitzensport?

Schmaus: Ich muss eine körperliche Basis schaffen, um Spitzenleistung zu bringen und sie konstant zu halten. Dafür kann ich mich nicht jeden Tag von Currywurst und Pommes ernähren. Auf der anderen Seite muss ich mich manchmal auch belohnen. Das ist von Sportart zu Sportart unterschiedlich. Wenn ich fünf

Monate für einen Sprint-Wettbewerb trainiere, kann ich mich nicht ständig in der Vorbereitungszeit belohnen. Wenn ich aber zwei- oder dreimal in der Woche ein Fußballspiel habe, kann ich auch nicht jeden Tag Hühnchen und Gemüse essen, das wird langweilig. Da kann man sich auch einmal etwas gönnen, was man sonst nicht isst. Ernährung ist nicht für jeden der Schlüssel, aber sie kann für den ein oder anderen genau das Rädchen sein, das er drehen muss, um zwei, drei Prozent mehr rauszuholen.

Wenn jeder ein eigenes Anforderungsprofil hat, wie gehen Sie dann mit einer Gruppe von 23 Spielern um?

Schmaus: Für mich ist es wichtig, eine möglichst große Bandbreite anzubieten. Jeder Spieler muss für sich etwas finden und sein Essen am Buffet zusammenstellen. Ich gehe aber auch auf individuelle Bedürfnisse ein. Damit das Essen sportlergerecht ist, müssen immer tierische Proteine, Kohlenhydrate, Gemüse und Vitamine dabei sein.

Wie nah sind Sie an den Nationalspielern dran?

Schmaus: Sehr nah. In unserem „Team hinter dem Team“ hat jeder Experte seine klare Rolle. Was die Ernährung und das Essen betrifft, bin ich viermal am Tag mit den Spielern beschäftigt: Frühstück, Mittagessen, Nachmittags-snack und Abendessen. Da gibt es logischerweise sehr viele Berührungspunkte.

Wie groß ist Ihr Team?

Schmaus: Bei normalen Länderspielreisen bin ich alleine und arbeite mit dem Hotel vor Ort zusammen. Bei der Weltmeisterschaft in Russland waren der U17- und der U20-Koch mit dabei.

Wie hat Sie der Titel „Chefkoch der deutschen Nationalmannschaft“ verändert?

Schmaus: Überhaupt nicht. Ich bin deswegen kein anderer Koch oder Mensch. Am Ende des Tages ist es ein Job. Klar, die erste Woche war total speziell, weil man diese ganzen Leute, die man sonst nur aus dem Fernsehen kennt, plötzlich bewirtet. Aber irgendwann sind sie Gäste, die man bewirten möchte. Wie jeden anderen Gast. Oft vergesse ich total, dass das die Nationalspieler sind. Für mich sind das ganz normale Jungs. Es ist eine tolle Aufgabe, die mir sehr viel Freude macht.

Wenn Sie sich Ihren Arbeitsplatz unabhängig von jeglichen Talenten aussuchen könnten: Küche oder Fußballstadion?

Schmaus: In dem Fall wäre es trotzdem die Küche. Ich möchte nicht mit einem der Fußballer tauschen.

Warum?

Schmaus: So schön der Job ist, so sehr fordert er dir alles ab in deinem Leben. Ich weiß nicht, ob ich das gewollt hätte, in jungen Jahren schon auf alles oder sehr viel zu verzichten.

Stadtfeuerwehren bilden ihren Nachwuchs aus

Regen. 13 Feuerwehrler nahmen an der modularen Truppmannausbildung teil. Die 13 Teilnehmer aus den sechs Stadtfeuerwehren Regen, Bärndorf, March, Oberneumais, Schweinhütt und Weissenstein haben die Modulare Truppausbildung 1 mit Erfolg abgelegt.

An zwei Samstagen wurde der Feuerwehrnachwuchs durch das gemeinsame Ausbilderteam der

Stadtfeuerwehren in einer praxisbezogenen Ausbildung unterrichtet. Der Ausbildungsplan umfasste unter anderem die Themen: Fahrzeug- und Gerätekunde, Knoten und Stiche, Einheiten im Lösch- sowie Hilfeleistungseinsatz. Auch der richtige Umgang mit Feuerlöschern konnte dank den Ausbildern der Werksfeuerwehr Rodenstock praxisnah mit einem Feuerlöschtrainer der

Werksfeuerwehr trainiert werden.

Lehrgangsleiter Christian Mauerer, 2. Kommandant Schweinhütt, und Kreisbrandmeister Robert König lobten die hervorragende Zusammenarbeit zwischen den Stadtfeuerwehren. Am Ende legten alle 13 Teilnehmer die Abschlussprüfung mit Erfolg ab. – bb/Foto: A. Weber



Fußballreisen zwischen Himmel und Hölle

Kaplan Martin Guggenberger erzählt von Bergläufen, Gebeten beim Joggen und göttlichem Beistand für St. Pauli

QUERPASS – So heißt die neue Interview-Serie des Bayerwald-Boten. Darin sprechen wir mit bekannten Persönlichkeiten aus dem Landkreis Regen über Sport – egal, ob aus Kultur, Politik oder Gesellschaft. Nur Sportler dürfen nicht zu Wort kommen.

Von Bastian Mühling

Langdorf. Eine Messe mit Blick auf das Millerntor, eine Lesung im Totenkopfpulli und das Derby zwischen St. Pauli und dem Hamburger SV – das alles erlebten Ingo und Tim bei ihrer Reise mit „Kaplantours – Fußballreisen zwischen Himmel und Hölle“. So nennt Martin Guggenberger, Kaplan im Pfarrverband Regen-Langdorf, seine „Reiseagentur“.

Tim ist Ministrant in Regen, sein Vater Ingo trug im Totenkopfpulli die Lesung im Haus Bethlehem vor. „Das ist ganz normal dort, dass Fans im St. Pauli-Outfit die Lesung halten“, erzählt Guggenberger. Der 39-Jährige stammt ursprünglich aus Malgersdorf im Landkreis Rottal-Inn. Nach zwei Jahren als Kaplan in Altötting kam er 2008 nach Regen. Ein Gespräch mit einem Marathonläufer mit E-Bike und einem Pfarrer, der unter eine E-Mail auch mal „Forza St. Pauli“ schreibt.

Herr Guggenberger, Zeit für eine kleine Beichte: Wann sind Sie das letzte Mal faul auf der Couch gelegen?

Martin Guggenberger: (überlegt lange) Manchmal für ein Mittagsschläfchen, so zehn Minuten. Aber sonst? Abends gehe ich laufen oder in die Kirche, und Fernseher habe ich keinen.

Wie ist Ihr aktueller Fitnesszustand?

Guggenberger: Momentan leider nicht so gut, weil ich seit Weihnachten nicht mehr laufen gehen kann. Ich habe eine Entzündung im Knie. Im Winter habe ich mich mit Langlaufen fitgehalten. Normal starte ich Anfang März mit dem Laufen.

Wie halten Sie sich generell fit?

Guggenberger: Normalerweise gehe ich fünf- bis sechsmal in der Woche laufen, und davon einmal länger, ungefähr 30 Kilometer und vorzugsweise am Sonntag-nachmittag. Ich laufe oft am Abend mit Stirnlampe, wenn es schon dunkel ist. Manchmal laufe ich auch nach der Schule, wenn die Kinder stressig waren (lacht).

Welche anderen Sportarten betreiben Sie?

Guggenberger: Mit 17 habe ich mir beim Fußballspielen das Kreuzband zum ersten Mal gerissen, ein gutes Jahr später dann ein zweites Mal. Danach war meine Ballsportkarriere mit Fußball und Tennis beendet. Seitdem laufe ich. Gelegentlich schwimme ich, und hier im Bayerischen Wald habe ich das Langlaufen entdeckt. Ansonsten fahre ich viel Rad, mit meinem E-Bike, aber das ist eher dienstlich. Das nehme ich her, um von Gottesdienst zu Gottesdienst zu kommen.

Ein Marathonläufer mit E-Bike?

Guggenberger: Ja, genau (lacht). Wobei: Bei einem klassischen Marathon über 42 Kilometer bin ich noch nicht mitgelaufen. Ich mache jedes Jahr zwei, drei Trail-Läufe über Distanzen wie 40 Kilometer beim Arbertrail oder 53 Kilometer beim Trail im



Radtour statt Naturlauf: Um das Naturgefühl nicht zu verlieren, hat Guggenberger seinen Hometrainer im Garten aufgestellt. – Foto: Mühling

Lamer Winkel. Ich beteilige mich auch gern bei den kleinen Läufen bei uns im Landkreis. Ich würde gerne einen klassischen Marathon laufen, aber die sind meistens Sonntag.

Was ist Ihre Lieblingsstrecke?

Guggenberger: Ich liebe es, in den Bergen zu laufen. Mit dem Ziel Gipfelkreuz. Meine persönliche „3000er-Strecke“, das ist von Langdorf auf den Kronberg, über den Silberberg zum Hennenkobel und über Brandten wieder heim. Mir gefällt aber auch die Strecke von Langdorf auf den Arber, das sind 17,5 Kilometer, fast nur bergauf.

Ihr persönlicher Rekord?

Guggenberger: Beim Laufen geht es nicht um das Gewinnen wie beim Tennis oder beim Fußball. Deswegen gibt es für mich keine wirkliche Rekordzeit. Wenn man Berge läuft, schaut man so wieso nicht immer auf die Uhr, welche Kilometerzeit man gerade hat. Beim Berglaufen schaut man lieber in die Natur. Bei den Wettkämpfen lande ich meistens im vorderen Drittel.

Wie lässt sich das Laufen mit Ihrem Beruf verbinden?

Guggenberger: Einerseits ist es sehr wichtig als Ausgleich, Stressbewältigung und körperliche Erhaltung. Darauf zu verzichten, wäre ein sehr großes Opfer. Andererseits braucht es Disziplin und Zeitmanagement, um das mit dem Beruf zu vereinbaren. Mittlerweile habe ich gelernt, nach Wettkämpfen noch einen Gottesdienst halten zu können. Bis 14 Uhr 53 Kilometer laufen und danach ab 18 Uhr Messe. Ganz am Anfang habe ich nach meinen ersten langen Läufen zu viel gegessen, heute weiß ich, dass ich nicht

so viel essen darf und zwei, drei Stunden Ruhe brauche.

Bemerken die Gottesdienstbesucher, ob Sie vorher Laufen waren?

Guggenberger: Die merken es höchstens daran, dass der Gottesdienst fünf Minuten kürzer ist (lacht). Sie sagen sowieso immer, dass ich ein wenig zu lang brauche. Nach einem Wettkampf fällt die Predigt deswegen kürzer aus.

Wie würden Sie Sport definieren?

Guggenberger: Als Geschenk, sich bewegen und gesund sein zu können. Wenn ich krank bin, kann ich keinen Sport machen. Sport lässt einen das Leben espüren, wenn man schwitzt und seinen Schweinehund überwunden hat. Laufen ist für mich auch eine Form von Gebet, weil ich immer beim Laufen bete. Den täglichen Rosenkranz bete ich zu 90 Prozent beim Laufen. Ich habe einen Fingerrosenkranz, mit dem ich meine zehn Ava Maria bete. Aber ich spreche nicht laut.

Mit welchem Sportler würden Sie gerne mal das Trikot tauschen?

Guggenberger: Ich sammle Reliquien nur von heiligen Menschen.

Sie sind bekennender St.-Pauli-Fan. Wie kam es dazu?

Guggenberger: Bei der Geschichte bin ich mir ganz sicher, dass der liebe Gott seine Finger im Spiel hatte. 2007 hat St. Pauli noch in der Regionalliga gespielt. Am vorletzten Spieltag gegen Dresden ging es um den Aufstieg in die 2. Liga (Damals gab es noch keine 3. Liga). Ich war damals Kaplan in Altötting und schon immer fußball-begeistert, habe Fußball-Reisen gemacht. Beim entscheidenden Spiel am Millerntor wollte ich dabei sein, es war aber ausver-



Göttlicher Beistand für den Kiezkclub: Martin Guggenberger (links) im Millerntor-Stadion zusammen mit seinen Eltern Xaver (rechts) und Brigitta und ihrem Sitzplatznachbarn Roger. – Fotos: Privat



Eine Messe auf St. Pauli erlebten Tim (links), Ministrant aus Regen, und sein Vater Ingo (im Totenkopfpulli), der die Lesung vortrug.

kauft. Also habe ich einen Brief an die Geschäftsstelle geschrieben, ob sie noch eine Karte hätten, geistlicher Beistand wäre ihnen sicher. An diesem Tag, Zufall oder Logik Gottes, war die Dame von der Poststelle krank und wurde von Josip, einem Kroaten und bekannten Katholiken, vertreten. Der hat sich gedacht: Ein Priester will zu uns kommen, das hatten wir ja noch nie. Josip hat den damaligen Präsidenten Corny Littmann gefragt: Hey Corny, was soll ich mit dem tun? Littmann meinte: Du kennst dich mit der Kirche aus, mach' du des. Josip hat mich daraufhin tatsächlich eingeladen, ich habe umsonst die Karte bekommen und bin am selben Tag noch Mitglied geworden. St. Pauli spielte 2:2 und ist aufgestiegen und der Josip hat gesagt: Du musst wieder kommen.

Warum ist es nicht bei dieser lustigen Geschichte geblieben?

Guggenberger: Bevor ich das zweite Mal hochgefahren bin, habe ich in einer kirchlichen Zeitschrift gelesen, dass die Mutter-Theresa-Schwestern ihr Haus direkt neben dem Stadion haben und sogar ins Stadion reinschauen können. Das Haus liegt am Rande der Reeperbahn, die Schwestern kümmern sich um die Gestrandeten der Reeperbahn. Von der Prostituierten bis zum Drogenabhängigen. Also habe ich bei den Schwestern gefragt, ob ich in ihrer Kapelle Gottesdienst feiern kann. Die freuten sich, und mit den Schwestern entwickelte sich eine Freundschaft.

Ich fahre so vier-, fünfmal pro Saison ins Stadion. Öfter geht es nicht, weil die meisten Spiele Samstag oder Sonntag sind. Immer wenn ich oben bin, bin ich vorher oder nachher bei den Schwestern zum Gottesdienst. Das gehört zum Pflichtprogramm. Besonders auch dann, wenn ich

mit Gruppen fahre, wie zum Beispiel dem Wallfahrerverein oder mit dem Fanclub der St.-Pauli-Freunde. Unser Fanclub im Dorf ist leider nicht mehr so aktiv. Zu den besten Zeiten waren das 50 Leute. Das war der nächste Zufall damals, als ich von Altötting nach Langdorf gekommen bin. Da werde ich versetzt und dann gibt es dort ausgerechnet einen St.-Pauli-Fanclub. Für die Pastoral war das sehr wertvoll, weil in dem Fanclub fast die ganze Dorfjugend war. Die hatten teilweise nicht den besten Ruf, deswegen war das für viele verwunderlich, dass es der Kaplan von Anfang an mit denen konnte.

Sind Sie da auch mal schiefangeredet worden?

Guggenberger: Ich nehme oft Verwunderung wahr, weil man St. Pauli nur mit Rotlicht und Totenkopf verbindet. Aber St. Pauli ist für mich viel mehr als nur Fußball, auch dank den Schwestern. Für mein eigenes Priester-Dasein habe ich durch die Schwestern einen Zugang zu Suchtkranken, Drogenabhängigen und Alkoholikern entdeckt. Teilweise war der Kontakt so gut, dass die Schwestern gesagt haben: Wir haben hier eigentlich gute Leute mit Drogenproblemen, die müssten einfach mal aus St. Pauli raus. Wir schicken sie zu dir. Die waren dann wirklich sechs, acht Wochen hier im Pfarrhof.

Wie stehen Sie zu St.-Pauli-Shirts mit Totenkopf?

Guggenberger: Ich würde kein Totenkopf-T-Shirt tragen. Punkt. Im Spiel bin ich immer ohne Fan-Outfit, aber als Priester zu erkennen.

Wenn Sie sich Ihren Arbeitsplatz aussuchen könnten: Kirche oder Millerntor?



Kaplan und Trail-Läufer: Guggenberger beim Pröllerberglauf 2018.

Guggenberger: Eindeutig die Kirche. Aber weil Sie den Arbeitsplatz ansprechen: Neulich habe ich mir gedacht: Ein Pfarrhof müsste bei mir immer mindestens auf 600 Höhenmeter liegen. So wie hier in Langdorf, ich mag den Bayerischen Wald. Ganz ohne Berge, ohne Wald, nur Flachland, das könnte ich mir schwer vorstellen.

Das Schwesternhaus neben dem Millerntor ist auch keine Option?

Guggenberger: Das ist natürlich ein eigenes Klientel. In St. Pauli wird man als Priester ganz anders wahrgenommen. Die sind da nicht so volkskirchlich wie bei uns, wo man sagt: Okay, der Pfarrer. Die sind sehr offen und tolerant, in alle Richtungen. Ich erlebe dort manchmal Begegnungen an einem Tag, die ich sonst nicht in einer Woche erlebe.

Haben Sie da vielleicht ein konkretes Beispiel?

Guggenberger: Einmal im Herbst habe ich mir vor dem Stadion Essen gekauft, meinen Geldbeutel rausgezogen und dabei meinen Rosenkranz anscheinend verloren. Ich selbst habe das nicht bemerkt. Dann kaufe ich mir im Frühjahr, so im März, wieder an dem gleichen Stand etwas. Auf einmal sagt die Frau: Hast du ein Kreuz verloren? Ich antworte: Welches Kreuz? Sie hat wahrscheinlich nicht gewusst, dass das ein Rosenkranz ist. Und dann zieht sie wirklich exakt den Rosenkranz heraus, den ich verloren hatte. Ich dachte mir: Wahnsinn, die hat den vier Monate aufbewahrt und mich als Priester wieder erkannt, aber gut, auf St. Pauli gibt's nur einen (lacht). Mich hat beeindruckt, dass die Frau womöglich gar keinen Zugang zum Glauben hatte, aber doch irgendwie eine Ehrfurcht vor dem Heiligen. Das ist St. Pauli.